

abzustimmen. Sie nehmen ihre Meditationskissen vom Stapel neben dem Sofa, legen sie im Kreis auf den Boden, setzen sich im Schneidersitz hin und schließen die Augen. Melodie sagt, dass sie sich alle auf ihre Atmung konzentrieren sollen, wobei sie sich bei jedem Ausatmen weiter entspannen, und dann darf derjenige, der einen Impuls spürt, anfangen, ein Geräusch zu machen, und Melodie ist immer diejenige, die den Impuls als Erste spürt. Wenn sie angefangen hat, setzen die anderen ein, jeder in einer anderen Tonlage, und dann wirkt es so, als würden sie versuchen, eine Art Harmonie hinzubekommen. Manchmal sagt Melodie »stopp«. Dann müssen sie besser zuhören, sich besser aufeinander abstimmen. Wenn Melodie zufrieden ist, ergreift sie die Hand eines Mitbewohners, und derjenige macht das Gleiche, bis sie einander alle festhalten, und dann sehen wir, wie sie unbehaglich hin und her rutschen und ihre Stirn runzeln, und das Geräusch schwillt weiter an, und manchmal öffnen sie ihre Augen einen Spalt und schielen sich verstohlen an, und nach ein paar Minuten klingt das Geräusch allmählich wieder ab. Es klingt nicht grässlich, aber es klingt auch nicht besonders schön. Als Musik kann man das jedenfalls nicht bezeichnen. Klang ist ein besseres Wort, deshalb wahrscheinlich auch das Schild WOHNGRUPPE KLANG & LIEBE.

Melodie hat eine Engelsgeduld. Das glaubt sie jedenfalls selbst. »Es verlangt einem einiges ab, mit all euren Emotionen konfrontiert zu werden«, sagt sie zu den anderen, wenn die weinen müssen oder wütend werden oder keine Lust haben zu reden. »Manchmal habe ich das Gefühl, ich weiß besser, was in euch vorgeht, als ihr selbst. Das ist eine ganz schön große Verantwortung, das versteht ihr doch.« Und dann fangen ihre Augen an zu tränen, aber meistens weint sie nicht wirklich.

»Wollt ihr die hier zuerst überprüfen? Dann können wir danach mit dem Inhalt weitermachen«, sagt Lies zu dem Mann, der jetzt mit den Gegenständen im Wohnzimmer beschäftigt ist, und sie nickt in Richtung der beiden Laptops. Wir schlucken. Zwei unserer intimsten Informationsträger, einfach vom Tisch genommen und in Beutel gesteckt. Sie haben viel Zeit an diesen Laptops verbracht. Man sieht ihren Schweiß noch an den Tasten kleben. Als die anderen drei gerade bei Melodie eingezogen waren, gab es nur einen, der

ausschließlich von Melodie benutzt wurde, aber nach einiger Zeit forderte Petrus eigene Computerzeit ein, und dann wollte Muriel auch. Ein zweiter Laptop kam hinzu, und es tauchte ein rosa Blatt Papier an der Pinnwand über dem Esstisch auf, das dort immer noch hängt. Lies fotografiert es.

| Wer benutzt die Laptops? |               |                |
|--------------------------|---------------|----------------|
|                          | Großer Laptop | Kleiner Laptop |
| 10—12 Uhr                | Melodie       | Petrus         |
| 14—16 Uhr                | Muriel        | Melodie        |
| 16—18 Uhr                | Melodie       | Petrus         |
| 20—21 Uhr                | Petrus        | Muriel         |

Melodie benötigte am meisten Zeit, weil sie die Texte für die Website und den Newsletter schrieb, und dann hatte sie auch noch einen Blog, auf dem sie persönliche Dinge teilte.

»Melodie erzählt, ist das ein guter Name für einen Blog?«, hatte sie die anderen gefragt, und die anderen bejahten das.

»Das Opfer steht nicht drauf«, sagt Lies, »auf dem Laptopzeitplan«.

»Vielleicht hatte sie mit Computern nichts am Hut? Oder sie war schwachsinnig?«

»Nein, davon steht nichts in den Zeugenaussagen.«

Aber wenn man hörte, wie Melodie mit Elisabeth sprach, hätte man das schon manchmal denken können. Sie hat fast keine Spuren in uns hinterlassen, nur ein paar Buntstiftzeichnungen.

»Schau mal, Elisabeth«, sagte Melodie, während sie ihr zwei Notenblätter über den Tisch zuschob, eines mit eingetragenen Noten, das andere leer. Hättest du vielleicht Lust, diese Musiknoten mit Buntstiften zu übertragen?«

Und wenn Elisabeth nicht antwortete: »Mach das mal. Das wird dir guttun.« Woraufhin Elisabeth die Buntstifte und die Notenblätter nahm und zu malen anfang, den Kopf über das Papier gebeugt, die Zungenspitze zwischen den Lippen.

Würde uns jemand fragen, wie ihre Stimme eigentlich klang, die Stimme von Elisabeth, dann müssten wir sagen, dass wir das nicht mehr wissen. Sie hat dermaßen selten gesprochen, dass sie die anderen damit manchmal in den Wahnsinn trieb. Und wenn sie dann

doch versuchte, etwas zu sagen, wurde sie mitten im Satz unterbrochen.

»Ich danke der Sonne für ihre unendliche Energie«, liest Lies von einem mit Buntstift beschriebenen Zettel an der Pinnwand vor. »Die Welt ist ein Ort des Überflusses. Liebe ist mein Geburtsrecht. Es ist genug für alle da.« Sie schnaubt. »Außer Essen. Hast du schon einen Blick in den Kühlschrank geworfen, Ton?«

Der Mann mit dem Bauch, der anscheinend Ton heißt, ist inzwischen vom Tisch aufgestanden und geht durch die Küche. »Hier gibt's nicht viel zu sehen«, ruft er, während Lies am Esstisch den Stapel Zeitungen und Zeitschriften durchgeht. *Anders wohnen, anders leben; Monatsblatt »Eingeimpft«; Happinez; Genug — Zeitschrift für Konsumverminderer*. Sie rückt den Stapel gerade und folgt Ton.

»Immerhin ein Entsafter. Und genügend Staudensellerie für einen wunderbar nahrhaften Gemüsesaft«, merkt sie an, während sie über seine Schulter hinweg den Kühlschrankinhalt inspiziert.

»Unglaublich. Das macht mich so wütend.«

»Ja, davon kann man nicht wirklich leben, oder?«, sagt Ton.

»Man kann ziemlich lange mit ein paar Selleriestangen pro Tag überleben«, antwortet Lies. »Glaub mir.«

»Schräge Typen, oder? Echt schräg«, sagt Ton. »Allerdings frage ich mich wirklich, ob wir hieraus einen Fall machen können. Wenn ich mir das Briefing so ansehe, klingt das alles sehr dürftig.«

»Herrgott noch mal, Ton. Die Frau ist tot, okay. Dass hier keine Pistole rumliegt, bedeutet nicht, dass nichts passiert ist, das solltest du ja wohl wissen. Du mit deinem ›wir urteilen nicht‹. Nur weil die Staatsanwaltschaft eine Frau geschickt hat und die beim letzten Fall nicht deiner Meinung war. Du bist einfach nur eingeschnappt.«

Ton hebt die Hände in die Luft, als würde er in der Schusslinie stehen. »Hey, hey, hey, Liesbeth. Was sind das denn für Töne? Ich bin mir nur nicht sicher, ob wir es hier mit einer Straftat zu tun haben. Das ist alles wirklich tragisch, aber das scheint mir doch eher ein Fall für die Fürsorge zu sein.« Er dreht sich um und schaut sie an. »Sollen wir uns noch schnell oben umsehen? Oder brauchst du erst eine Zigarette, um ein bisschen runterzukommen?«

»Nein, danke«, sagt Lies. Sie dreht sich um und geht in den Flur voraus. Die Treppenstufen ächzen und knarzen unter ihren Füßen.

»Hui. Ganz schön warm hier oben«, sagt Ton. »Die hätten ruhig mal ein Fenster aufmachen können.«

Unser Obergeschoss ist groß genug für eine Familie mit zwei bis vier Kindern, aber es steht dort nur ein Einzelbett, das mit Notenstapeln übersät ist. Ansonsten viele Bücherregale, ein Wäscheständer mit getrockneter Wäsche, ein Schrank mit Fotoalben. In einem der Zimmer steht Melodies Cello. Das vermissen wir hin und wieder. Das war richtige Musik, was sie da mit dem Cello gemacht hat, früher. Sie konnte wunderschön spielen, vor allem, wenn sie traurig war. Aber Ton und Lies interessieren sich mehr für unsere jüngste Vergangenheit. Sie kontrollieren das Badezimmer, werfen einen Blick in den Pedaleimer. Wir können jetzt schon verraten, dass sie in uns keine Anzeichen von sexueller Aktivität oder Drogenkonsum finden werden. Keine Verhütungsmittel, keine regulären Medikamente, nicht mal Paracetamol. Dafür ein Schränkchen voller homöopathischer Mittel, umweltfreundliche Körperpflegeprodukte und Bachblütentropfen.

Lies hält bei einem gelben Zettel inne, der hinter der Ecke des Spiegels klemmt.

*Wir sind Licht*

*Wir sind Liebe*

*Wir sind Klänge überall*

*Wir sind Zellen voller Leben*

*Wir sind nichts*

*Wir sind das All*

Da drunter ein anderer Zettel: *gemeinsam = nicht einsam!*

Letzteres sagt Melodie immer, wenn sie vor dem Spiegel steht; sie sieht sich an und formt die Worte mit ihrem Mund, ohne einen Laut von sich zu geben.

Wir denken oft über das Wort »einsam« nach. Als Reihenhäuser wissen wir nur, dass wir auf beiden Seiten eine Wand mit einem anderen Haus teilen. Wir sind sozusagen immer zu dritt, auch wenn wir nie herausfinden werden, was in den anderen Häusern vor sich

geht. Aber das ist auch nicht nötig. Eine Wand mit zwei anderen zu teilen, zu wissen, dass wir nicht ganz allein in der Welt stehen müssen, wie eine freistehende Villa oder ein Bauernhof, das reicht uns voll und ganz.

Aber ein Mensch scheint etwas komplizierter gestrickt zu sein, wenn es um Einsamkeit geht. Der Grad der Einsamkeit wird nicht nur durch die Quantität an Gesellschaft oder den physischen Abstand vom einen zum anderen Menschen bestimmt. Davon kann so manch eine Pflegeeinrichtung ein Lied singen, wenn wir Melodies Geschichten Glauben schenken. Bei unseren Bewohnern ist es so: Seit die anderen drei bei Melodie eingezogen sind, seit sie zu viert hier wohnen, scheint sich die Einsamkeit zwischen unseren vier Wänden vervierfacht zu haben. Wenn Melodie früher allein monotone Melodien summt, machen sie das jetzt vierstimmig. Wenn sie sich früher selbst über den beklagenswerten Zustand der Gesellschaft volljammerte oder ins Telefon schluchzte, sprechen sie jetzt zusammen darüber. Wenn sie früher bei dem Versuch, sich selbst zu mögen, in den Spiegel lächelte, machen sie das jetzt nacheinander und mit ihrer Kamera. Und auch wenn sie oft genug laut aussprechen, wie nett sie sich gegenseitig finden, und obwohl sie jede Woche feste Zeiten dafür haben, sich zu erzählen, warum sie miteinander so glücklich sind, können sogar wir, ein einfaches Achtzigerjahrehaus, von ihren Gesichtern ablesen, dass mehr als die Hälfte von dem, was sie sagen, gelogen ist. Und jeden Tag legt sich jemand auf das Sofa und weint, oder tritt seinen Fuß an der Hauswand kaputt.

Wir sind der Tatort. Aber von welcher Tat ist denn überhaupt die Rede, könnte man sich fragen. Die Polizei sucht nach Anzeichen von Verwahrlosung, einer erzwungenen Hungerkur, von Fahrlässigkeit. Uns schwebt eine andere Tat vor. Wir haben die Bewohner von Klang und Liebe im Verdacht, sich gegenseitig in einen Käfig der Einsamkeit gesperrt zu haben. Und Elisabeth hat sich selbst befreit.